

Jahres = Berichte

der

Königlich Bayer'schen

Akademie der Wissenschaften.

Zweiter Bericht.

Vom 1sten October 1829 bis 27ten März 1831.

München.

Gedruckt bey Dr. Carl Wolf.

G. n. 220

B e y l a g e n

zu den

Sitzungs-Vorträgen der philosophisch-philologischen Classe.

I.

Bemerkungen zu den teutschen Alterthümern im königl. Antiquarium zu München.

Von Herrn Stadtpfarrer Mayer in Eichstädt.

Im Jahr 1788 ließ der eichstädtische Professor Pickel, dessen Name im Kreise ächter Weisen immer ein Heiligthum seyn wird, von den im Weissenburger Walde, und später auch von den an andern Plätzen vorhandenen altdeutschen Grabhügeln einige öffnen. Ich studierte an seiner Seite die Physik und Astronomie, genoß seine Freundschaft in einem hohen Grade, und wurde deswegen von ihm zur Theilnahme an dieser belehrenden Untersuchung eingeladen. Daher ist es mir noch jetzt so ziemlich bekannt, was an jeder Stelle gefunden worden ist.

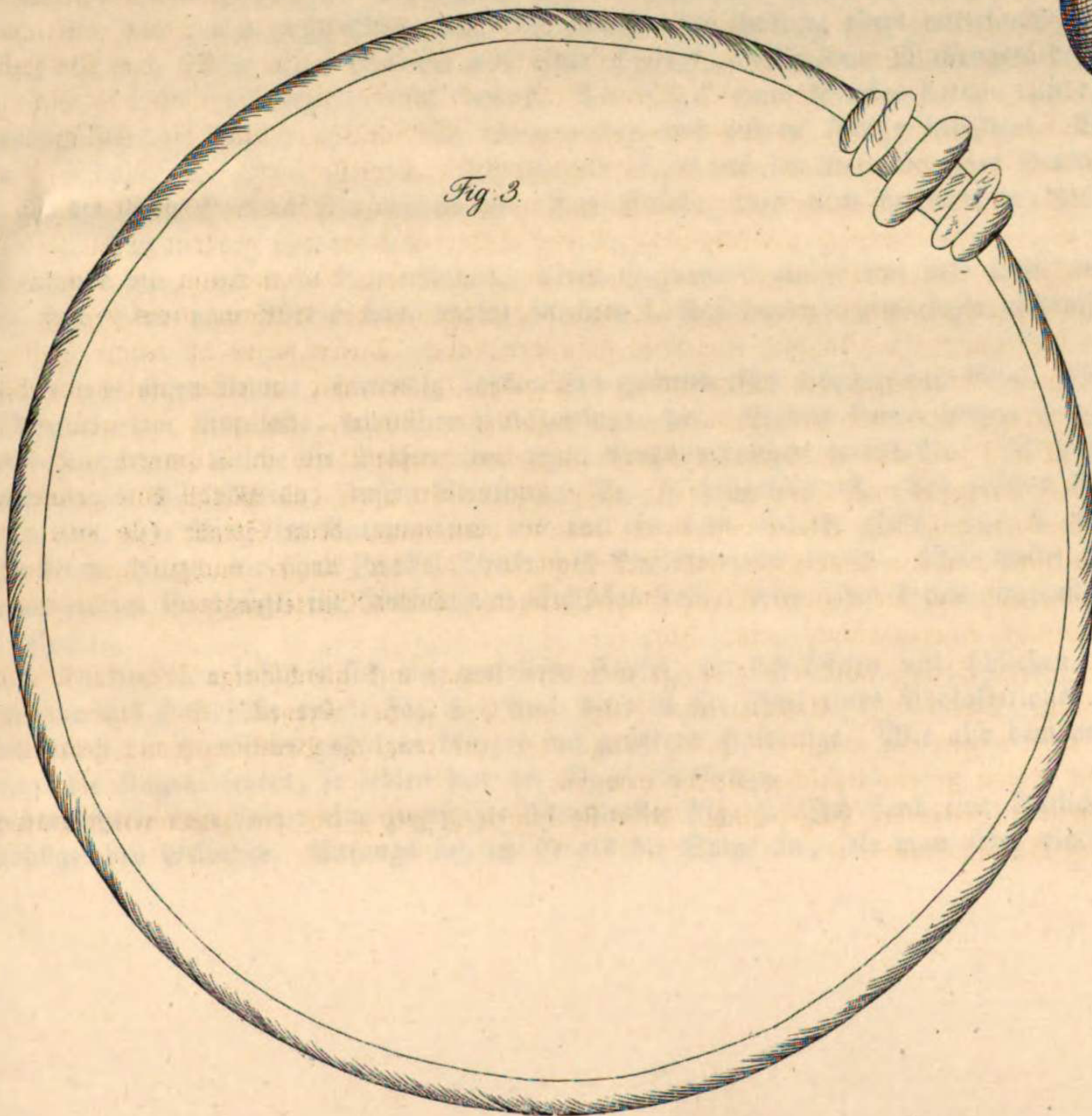
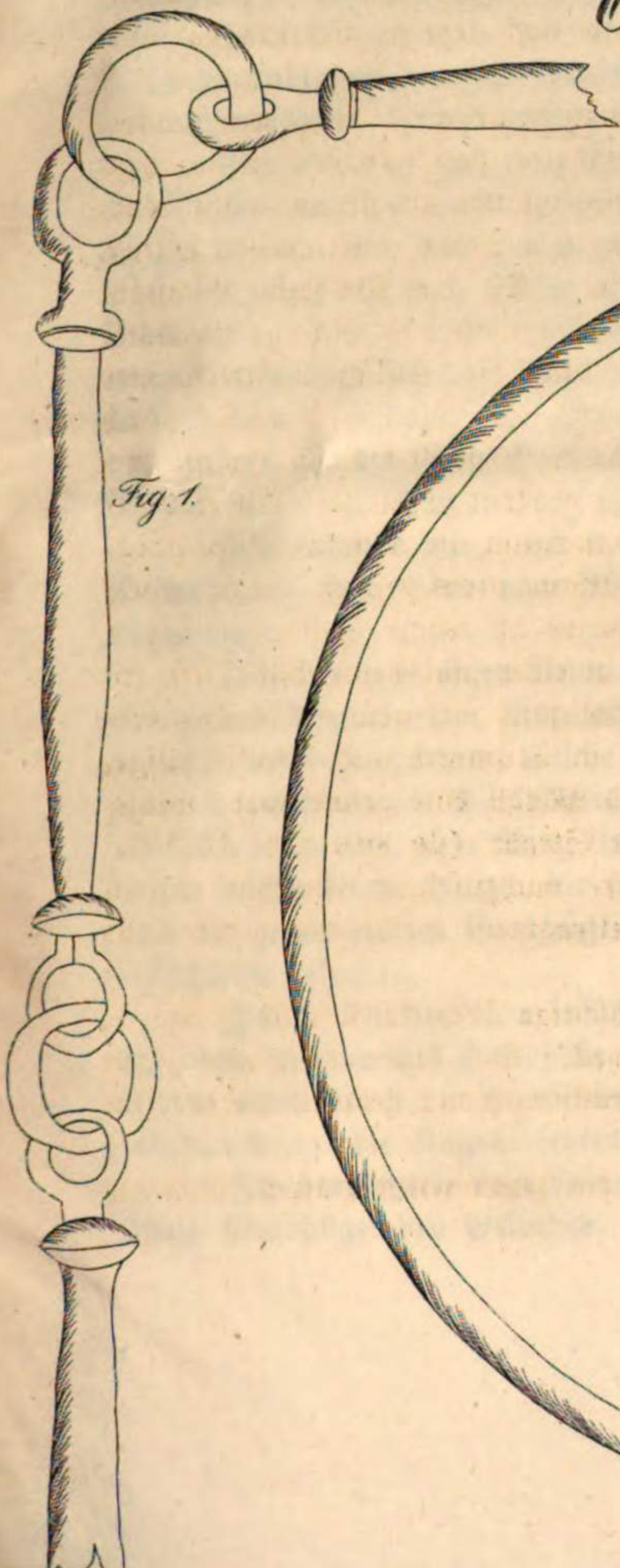
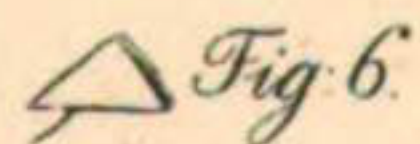
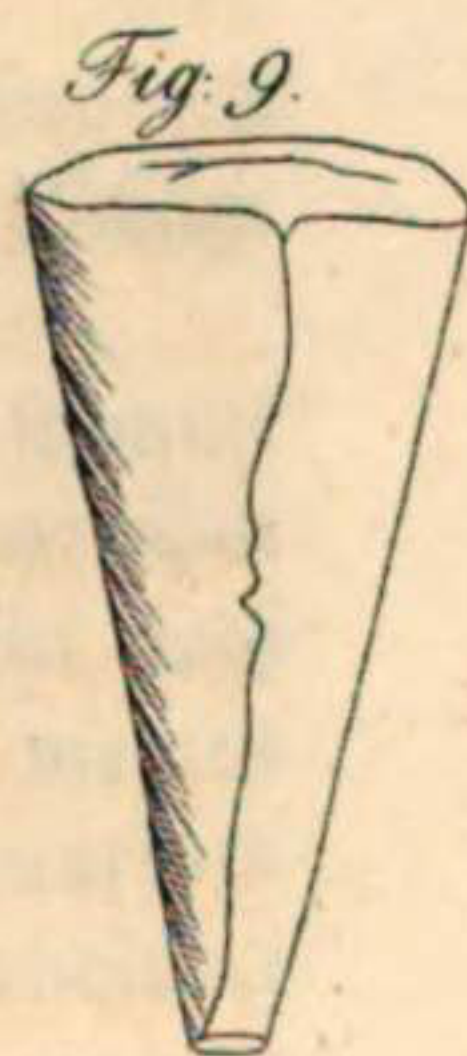
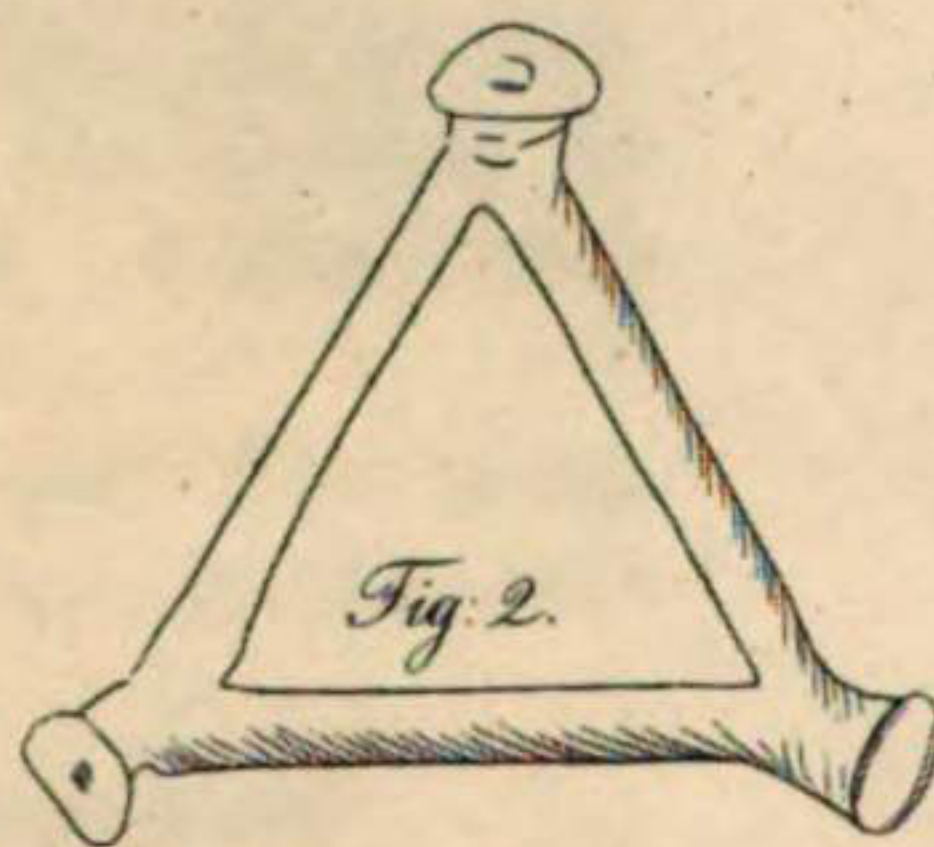
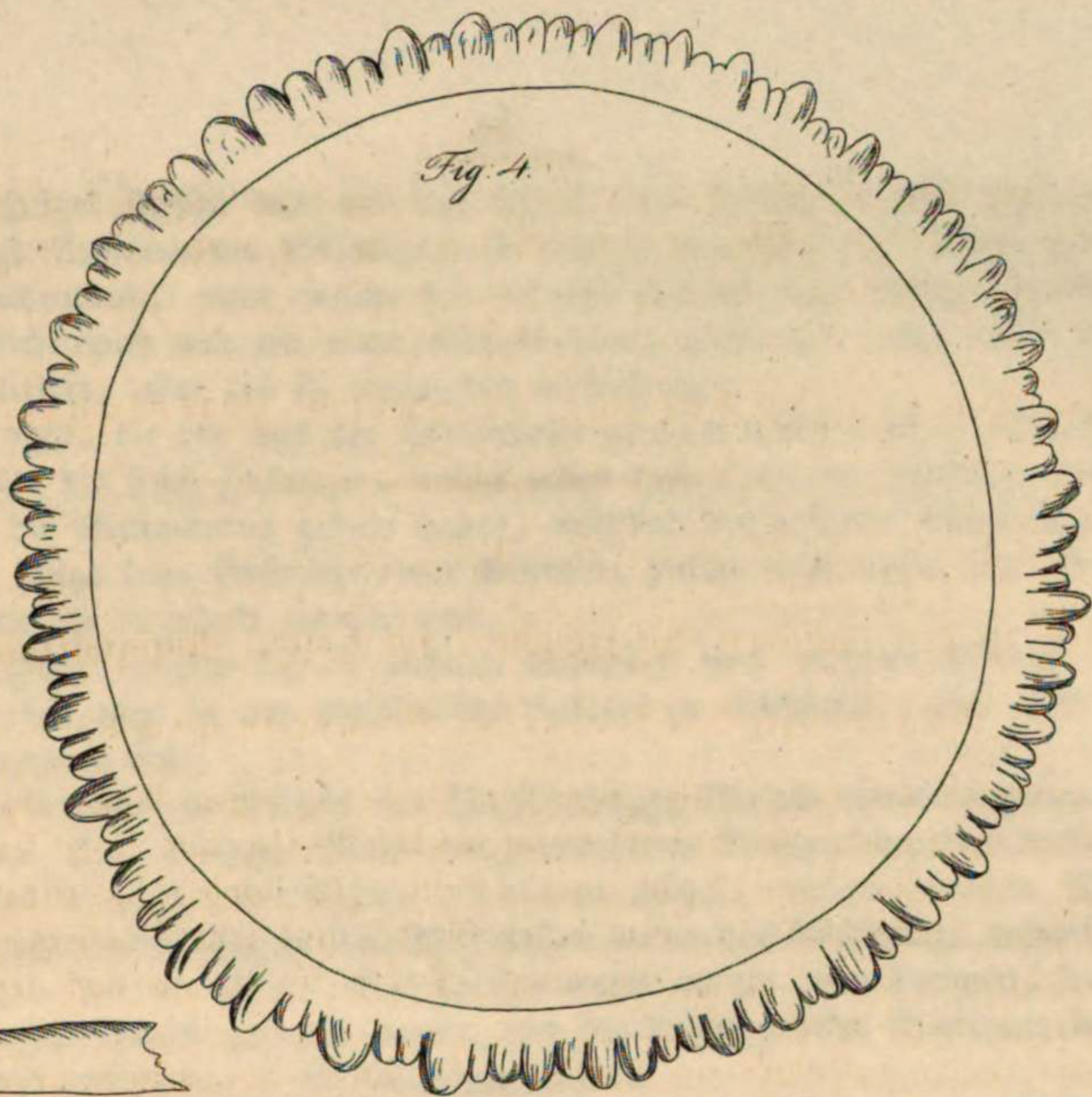
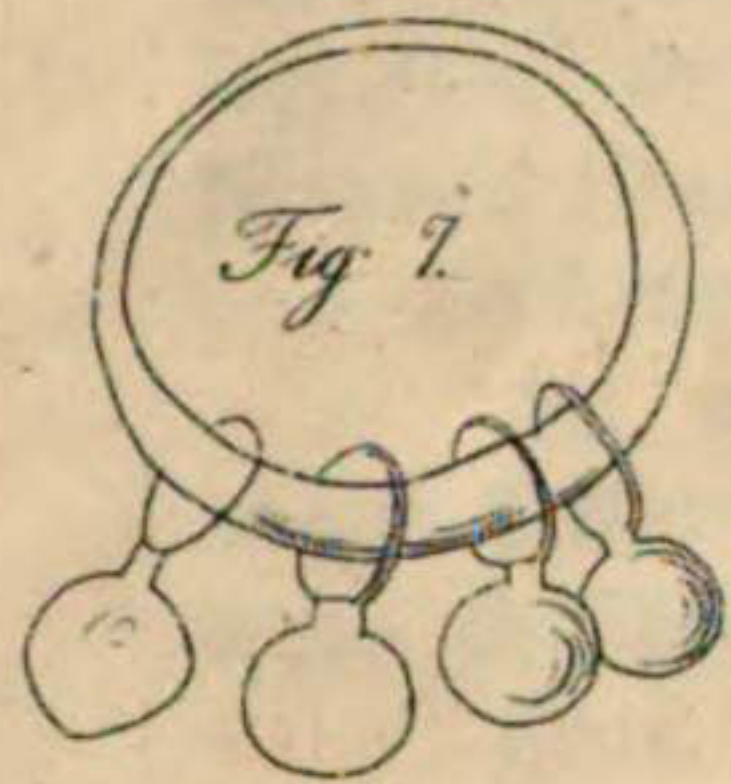
Die Ausbeute, welche besonders ein Grabhügel im Weissenburgerwalde geliefert hat, war außerordentlich reichhaltig, und wurde eine hohe Zierde des physikalischen Cabinetes in Eichstädt, in welchem wir sie hinterlegten. Da die aus andern Grabhügeln herausgeholtten Gegenstände an sie angereicht wurden, konnte sich Eichstädt eines altdeutschen Schazes rühmen, den nur wenige Städte aufzuweisen hatten.

Aber diesem köstlichen Schaze war ein schreckliches Loos vorbehalten. Da das Bisthum Eichstädt durch die Säkularisation dem Königreich Bayern einverleibt wurde, übertrug man das wichtige Geschäft, die physikalischen Instrumente, die kostbare mineralogische Sammlung, und die teutschen Alterthümer einzupacken und nach München zu senden, einem gewissen Professor H., der sich in Eichstädt durch zügellosen Umgang mit unsittlichen Weibspersonen verächtlich, und später in München durch seinen Unterricht im Brauwesen lächerlich gemacht hat. Dieser Entartete warf den größten Theil der Alterthümer seinen Nymphen an Zahlungsstatt zu, und sandte an das königl. Antiquarium in München nur kärgliche Brosamen, die ich diesen Herbst bey der neuen Einrichtung des Antiquariums benutzte, und unter die übrigen Gegenstände zweckmäßig eingereiht gefunden habe. Diesen weihe ich etliche Zeilen.

In einem Grabhügel des Weissenburger Waldes fanden wir in einer unbedeutenden Tiefe ein weibliches Gerippe, und um seine Lenden einen metallenen Gürtel, der ganz mit grünem Roste überzogen war. Der Theil, auf welchem der Körper lag, war größtentheils in Trümmer und Staub aufgelöst; der obere hingegen noch ganz und fest. Den Hüftbeinen hatte das Metall eine grüne Farbe mitgetheilt: ein Beweis, daß das Skelet von einer Druidin herstamme, denn Strabo (de situ orb. L. VII.) sagt ausdrücklich, daß die Wahrsagerinnen der Cimbrer, die der Armee nachzufolgen gewohnt waren, weiße Kleider, und um die Lenden ehernen Gürtel trugen. Dieses Gürtelfragment macht eine wahre Kostbarkeit des königl. Antiquariums aus. Fig. 1.

Neben dem Skelete fanden wir einige metallene Ringe und gleichseitige Dreyecke, wie sie in Fig. 2. abgebildet sind. Das königl. Antiquarium besitzt nur Ein solches Dreyeck. Sie lagen aufwärts gegen die Brust, und mögen ein magisches Halsgehänge oder eine magische Brustverzierung gebildet haben. Im letztern Falle wären sie ein teutsches Ephod gewesen.

Armringe lieferte der Hügel auch. Aber sie kamen so wenig als die gewonnenen Haften über die Schwelle des Antiquariums.



Im nämlichen Hügel stießen wir auf das Skelet eines Druiden. Wir fanden den metallenen Kopftring, der im königl. Antiquarium hinterlegt und Fig. 3. abgebildet ist. Dieser wurde Zierde halber auf den Kranz aus Eichenlaub, ohne welche der teutsche Druiden keine heilige Verrichtung vornehmen durfte, gelegt. Das Eichenlaub war um einen eisernen Ring gewunden: auch diesen hat uns das holde Glück in die Hände geliefert, aber des H. Leppigkeit verschlungen.

Von den Armringen, die wir aus der Todtenhalle gezogen haben, ist in dem Antiquarium kein Atom sichtbar, wohl aber die sechs Fußringe, welche unter dem Knie des Skeletes steckten. Diese sind sehr fein, und müssen die Bestimmung gehabt haben, während der heiligen Functionen des Druiden zu klingen. Fig. 4. Ich besitze sechs Fußringe einer Druidin, welche nicht unter dem Knie, sondern über dem Fußknöchel der Druidin angesteckt gewesen sind.

Im nämlichen Hügel zeigten sich in tieferen Schichten noch mehrere Skelete, und bey ihnen einige Seltenheiten, welche wohl in das physikalische Cabinet zu Eichstädt, aber nicht in das Antiquarium zu München gekommen sind.

Eben so ist von den übrigen Hügeln des Weissenburger Waldes nichts eingesandt worden.

Nach den in dem Weissenburger Walde vorgenommenen Nachgrabungen wandte sich der wißbegierige Professor Pickel in meiner Gesellschaft an andere Hügel, welche zwischen Weissenkirchen und Morizbrunn auf dem unter dem Namen des Pelzerfeldes bekannten Waldplage emporragten. Auch hier lohnten viele Seltenheiten unseren Eifer. Wir fanden unter andern zwey Lampen, die aus dem in der Nähe vorfindlichen Hornsteinschiefer gehauen waren, und die Achtung jedes Alterthumskenners in Anspruch nehmen mußten. Davon erhielt das k. Antiquarium nichts.

Ein von uns auf dem Pelzerfelde untersuchter Hügel hatte die außerordentliche Eigenheit, daß die Skelete und die ihnen beygelegten Gegenstände nicht in Schichten über der Erde, sondern in einer Grube lagen. Sie war gewiß zwölf Schuh tief, und erreichte den Umfang eines mittelmäßigen Zimmers. Hier entdeckten wir das Skelet eines Mannes und eines Pferdes, verschiedene Waffengeräthe, und zwey Lederstücke, welche dicht mit Nägeln besetzt waren. Die Nägel eines Stückes hatten runde, die des andern dreyeckige Platten. Fig. 5 und 6. An einem waren noch eiserne Ringe befestiget. Von beyden sind in dem k. Antiquarium Reste zugegen. Ich sehe ein Stück als die Reliquie eines Harnisches, und das andere als die Reliquie eines Pferdsattels an. Das Stück, dem noch beträchtliche Holztheile anklebten, mag den Sattel ausgemacht haben.

Ich erlaube mir, an diese Bemerkungen, deren Gegenstand einige von mir selbst aufgefundene Seltenheiten sind, ein paar Worte über andere in dem k. Antiquarium hinterlegte altdeutsche Schätze anzureihen.

Ich sah dort einen kleinen, inwendig hohlen, mit grünem Rost überzogenen Ring. Dieser stammt von einem Phylakterion, Amulette, magischen Halsgehänge, her. Mittels kleiner Ringe hiengen an ihm mehrere hohle Kügelchen, welche die Präservative gegen Verzauberungen verschlossen. Ich habe ein noch ziemlich vollständiges Phylakterion, dessen Abbildung Fig. 7. beygefügt ist. Der größere Ring meines Phylakterions sieht dem Ring im Antiquarium wie ein Ey dem andern gleich. Im k. Antiquarium liegen etliche kleine Ringe, die ohne Zweifel Theile des Phylakterions waren. Wer meine Abhandlung über einige altdeutsche Grabhügel im Fürstenthum Eichstädt liest, wird über diesen Gegenstand manche Aufschlüsse erhalten.

Im k. Antiquarium befindet sich eine metallene Kapsel, die sich öffnen und schließen läßt, und sich oben in eine Art Handhabe endet. Fig. 8. Auch diese ist ein Theil eines Phylakterions. Sie hieng mittels eines durch die Handhabe gesteckten Ringes am größeren Halsringe. Wie also dem vorigen Phylakterionsringe die Kügeln fehlen, so fehlen hier der Kugel die Ringe.

Ich beobachtete dort ferner eine zugespitzte Metallrolle. Fig. 9. Ich fand eine ähnliche Rolle in einem Grabhügel bey Gelbelsee. Anfangs sah ich sie als die Spitze an, die man über ein Holz steckte

und als Wurfspieß benutzte. Da ich aber bedachte, daß das feine Metall die wohlbedeckten Körper der Römer nicht fühlbar verwunden könnte, änderte ich meine Meinung, und taufte diese Dute in eine Zierde um, die am Ende einer Kleiderschnur hieng.

II.

Bemerkungen über das der schwäbischen Mundart vorzugsweise eigne Unterscheiden in der Aussprache der Doppellaute.

Von Herrn Oberconsistorialrath Niethammer.

Vor Erinnerung.

Die Spracherscheinung, die der Gegenstand dieser Erörterung ist, verdient hauptsächlich darum eine besondre Beachtung, weil der Lautunterschied, den vorzugsweise die schwäbische Mundart, schärfer als eine andre mir bekannte teutsche Mundart, im Aussprechen der Doppellaute ei und au hören läßt, von derselben auch, regelmäßig und gleichförmig durchgeführt, zu genauer Bezeichnung bedeutender Begriffsunterschiede richtig angewendet wird. Doch scheint die Eigenthümlichkeit dieser Aussprache einiger Aufmerksamkeit auch schon darum nicht unwerth, weil sich durch dieselbe statt der 2 Doppellaute, für die es im Schreiben nur die 2 Zeichen ei und au giebt, 4 verschiedene Laute als lebendig erhalten zeigen, die sich im Sprechen deutlich unterscheiden lassen.

Das Letztere verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, weil die teutsche Sprache durch die Sprechart, die, mehr und mehr auch in Oberdeutschland vorgedrungen und von den höheren Ständen in die niedern übergehend, nach und nach die den Stammvölkern eignen Mundarten zu verdrängen droht, bereits so arm an Lauten geworden ist, daß ihr, genau genommen, an Doppellauten nur noch die zwey, ei und au, übrig geblieben sind.

Für das Schreiben zwar sind zur Zeit noch mehrere Zeichen solcher Laute beybehalten, namentlich: ai, äu und eu; *) sodann auch noch ie. Allein im Sprechen läßt die erwähnte, vermeintlich feinere und gebildete Sprechart in der Regel von Doppellauten nur noch die zwey, ei und au, hören; und wenn gewisse grammatische Verbesserer mit ihren orthographischen Vorschlägen hätten durchdringen können, wären auch in der Schreibung schon jene verschiedene Zeichen verschwunden. Denn von dem ie, das doch nur noch einen Schatten vormals volltönender Laute vorstellt, ist bekanntlich längst schon nach der leichtesten orthographischen Regel, „daß zu schreiben sey, wie gesprochen werde,“ im Ernst als Verbesserung vorgeschlagen worden, das e hinter dem i als ganz unnütz wegzuworfen; und von den drei übrigen Doppellauten ai, äu und eu aber haben neuere Grammatiker ausdrücklich erklärt, „daß sie für gleichlautend gelten;“ von dem ai insbesondere aber erwähnt Adelung in seiner Grammatik: „der unangenehme oberdeutsche Doppellaut ai finde im Hochdeutschen nur noch in einigen Wörtern statt, z. B. Waife, Kaiser, Saite, Laie.“

Bey der noch nicht vollständig gehobenen Gefahr einer solchen weiteren methodischen Versechtigung unsrer Sprache ist es wohl nicht ganz unwichtig, die wenigstens in Einer Mundart noch lebendig erhaltne scharfe Unterscheidung eines zweifachen Lautes der beyden Doppellaute ei und au als einen Vorzug der Mundart bestimmter hervorzuheben, und die Wichtigkeit und Gültigkeit jener Unterscheidung durch Nachweisung des Grundes und der Bedeutsamkeit derselben darzuthun: einerseits den Schwaben zur Mahnung,

*) Statt der beyden Zeichen äu und eu, die nach der ganz gegründeten Erinnerung neuerer Grammatiker sich als Doppellaute zusammen gar nicht aussprechen lassen, wird allerdings richtiger äü und eü geschrieben. Zu diesen kommt aber noch äü als ein weiteres Doppellaut-Zeichen hinzu; wie weiter unten erhellen wird.